

Arthur F. Burns Fellowship 2012 beim „Christian Science Monitor“, Boston

von Rieke Havertz, taz.die tageszeitung

Mitt Romney kennenlernen? In zwei Monaten? Unmöglich. Sich ihm annähern? Kaum vorstellbar. Und dann, an einem lauen Septemberabend, sitze ich über zwei Stunden lang im Wohnzimmer eines seiner ältesten Freunde in einem Vorort von Boston und höre Geschichten über Mitt. Über seine Handwerker-Vergangenheit, sein Familienleben, seinen Glauben. Dort, in diesem beigen Sessel, bin ich dem pragmatischen Mitt, dem unnahbaren Mitt dann plötzlich doch näher, als ich es ein paar Wochen vorher, an meinem ersten Tag in Boston, für möglich gehalten hätte. Und bin erfüllt von diesem großartigen Beruf und dieser Chance, die mir das Fellowship bietet.

Zwei Monate beim „Christian Science Monitor“ (CSM) bedeuten für mich zwei Monate im Mitt-Romney-Land Massachusetts. Und das als bekennender Obama-Fan. Doch sich dem Unbekannten nähern, das machen zwei Monate in einem Land, das mir sehr vertraut ist, noch spannender. Aber bevor ich mich mit der Gesundheitsreform des Staates, Romneys fiskalkonservativer Wirtschaftspolitik oder seinem Problem mit Frauen zuwende, bleibe ich gedanklich zunächst noch in der Heimat.

Meine erste Station beim „Christian Science Monitor“ ist die Auslandsredaktion. Die Chefin dort ist begeisterte Ruderin, verfolgt die Olympischen Spiele in London und lässt mich über die absurde amerikanische Berichterstattung über das Großereignis genauso schreiben wie über die deutsche Ruderin Nadja Drygalla, die wegen der Kontakte ihres Freundes in die rechte Szene aus dem Olympischen Dorf abreiste. Wenig Wahlkampf, viel deutsche Perspektive.

Aber das ist es, was den „Christian Science Monitor“ in der amerikanischen Zeitungslandschaft so besonders macht: der Schwerpunkt auf internationale Berichterstattung. Dem Klischee, das Auslandsnachrichten die Amerikaner nicht interessieren, tritt die Redaktion des CSM mit einer ausführlichen, differenzierten und kritischen Auslandsberichterstattung entgegen. Eine lange Analyse über die Debatte zum Thema Betreuungsgeld in Deutschland schreiben? Nur zu. Auch, wenn die Aussicht, damit bei Google News zu landen, nur sehr gering ist.

Das ist es, was mir in den ersten Tagen als einer der größten Kontraste zu meiner Arbeit bei der taz ins Auge fiel. In einem wirtschaftlichen Umfeld, das noch schwieriger ist als in Deutschland, hat der ehemals täglich erscheinende CSM vor drei Jahren die Entscheidung getroffen, die Erscheinungsweise auf einen wöchentlichen Rhythmus umzustellen und das tägliche Nachrichtengeschäft ausschließlich online zu verfolgen.

Und dort zählt beim CSM, was von Google News gefunden wird. Page Views generieren, Anzeigenumfeld schaffen, Arbeitsplätze sichern. Da wird die Überschrift gezielt auf die Suchbegriffe von Google-Nutzern zugeschnitten. Auch der Umgang mit Werbung auf der Seite ist beim CSM sehr pragmatisch. Man möchte nicht noch mehr leere Schreibtische in der ohnehin schon leeren Redaktion sehen. So formuliert es einer der Online-Kollegen nach einer Debatte über die Frage, ob man einen der fünf Anzeigenplätze in einem Textformat zugunsten der Ästhetik aufgeben solle, oder nicht.

Doch das pragmatische Umfeld schafft eben auch Räume für den Nischentext von dem deutschen Gast mit dem unaussprechlichen Namen – „ie“, das können die Amerikaner nicht. Fast jeder Kollege kommt während der zwei Monate an meiner kleinen Wabe im Newsroom vorbei, versucht sich an der Namensaussprache („*Reike*“, „*Ricky*“, „*Reikie*“) und zeigt sich interessiert an einem fachlichen Austausch. Meine Chancen, diesen Austausch in Texte für den CSM umzusetzen, sind dabei dank der Geduld der Redakteure in jedem Ressort fast grenzenlos.

Habe ich anfangs vor allem Texte aus deutscher Perspektive geschrieben, beschäftigte ich mich zunehmend mit dem republikanischen Präsidentschaftskandidaten. Ich befrage Experten zu der Kompatibilität der Wirtschaftspolitik von Romney und der deutschen Kanzlerin und versuche, jene Frauen zu finden, die den weniger als Frauenversther bekannten Romney im Wahlkampf unterstützen. Ich finde sie unter anderem in der Grassroots-Organisation einer selbstbewussten Südstaaten-Lady, die mich nach der Veröffentlichung des Textes fast schon erwartbar als „linke Journalistin“ beschimpft.

Nicht beschimpft sondern eher bekehrt werden soll ich dann in der Gemeinde, in der Mitt Romney jahrelang als Mormonen-Bischof tätig war. Im reichen Bostoner Vorort Belmont sitze ich an einem Sonntagmorgen in einer der hinteren Kirchenbänke, verfolge einen von Dankbarkeit und Kindergeschrei geprägten Gottesdienst und höre mir hinterher viele schöne Geschichten über den edlen Kirchenmann Romney an. Die Leute hier sind in diesem Sommer an Reporter gewöhnt, doch aus Deutschland war noch niemand da. Vielleicht ist das der Grund, warum mir der aktuelle Bischof der Gemeinde verrät, dass er Mitt Romney nicht seine Stimme geben wird – obwohl er ihm als Kirchenfreund seit über 20 Jahren verbunden ist.

Um mich von den Mitt-Recherchen zu erholen, bekomme ich jeden Freitag ausführliche Reisetipps von meinen Kollegen mit auf den Weg ins Wochenende. Den besten „Lobster Shack“, den besten Strand in Maine, die schönsten Villen in Rhode Island. Die besten Pommes – in Entenfett fritiert – kann ich den Kollegen leider nicht am Montag mit ins Büro bringen. Wohl aber Berichte über alle die wundervollen Trips von Portland über Providence bis Woodstock, die ich unternommen habe. Über das beste Eis streiten sich meine neu gewonnen Freunde und Kollegen trefflich, da es in Boston viele lokale Hersteller gibt und die Loyalitäten verpflichten. Ich fahre natürlich trotzdem nach Vermont, zu Ben und zu Jerry.

Anfang Oktober – zurück in Washington – schließt sich der Kreis zu unsere Auftaktwoche in der Hauptstadt viel zu schnell. So, wie alle es im Vorfeld immer gesagt hatten. Selbst Boston habe ich in zwei Monaten noch nicht annähernd in seiner ganzen Schönheit kennengelernt, geschweige denn Neu England. Den Indian Summer verpasse ich knapp, als ich mit dem Bus die Stadt Richtung Washington verlasse, sehe ich aus dem Fenster gerade so die ersten blutrot verfärbten Blätter an den Bäumen abseits des Highways.

Ich werde wiederkommen müssen. Unbedingt.